

BETRACHTUNGEN

Schriftenreihe des Vereins
B-TRACHT EBENSEE

Herausgegeben von
Kurt Druckenthaner
im Auftrag des Vereins
B-TRACHT EBENSEE

Band 2

B-TRACHT

o-radl

salzkammergut
dialektvarianten

B-TRACHT

Friedrich Idam (Hallstatt)

Formsalz. Ein mündlicher Bericht des Salinenarbeiters Ulrich Pilz (1870 - 1962)

Im Gegensatz zum heute gebräuchlichen körnigen, losen Kochsalzgranulat, dem „Blanksalz“, stand im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts das zu geometrischen Körpern geformte Salz, das Formsalz, in Verwendung. Neben kubischen Körpern, dem „Briquettsalz“ wurden vor allen Dingen „Füderl“, kegelstumpfförmige Salzstöcke von 28 bis 35 Pfund (15,7 – 19,6 kg) Gewicht, in den Handel gesetzt. Dieser Produktionssektor hieß bei den österreichischen Salinen die „Füderlstructur“.¹ Die Bezeichnung "Füderl" ist das Diminutiv zu Fuder. „Soweit die urkundlichen Nachrichten zurückreichen, ging das [...] Salz [...] in Gestalt der ‚nackten Fuder‘ (carrada) hervor. Solche werden zuerst [...] für das Kloster Garsten 1192 genannt.“² In Anbetracht des Umstandes, dass für 1561³ die Einführung einer neuen Fuderform belegt ist, und das Fudergewicht 1753 bereits auf bis zu 150 Pfund⁴ (= 84 kg) angestiegen war, zeigt es sich, dass das Gewicht der Fuder im Laufe der Zeit ständig angestiegen ist. Genaue Umrechnungen der Fudergrößen und Fudergewichte sind nur im zeitlichen sicheren Kontext möglich, da die bekannten Umrechnungsfaktoren⁵ für das Fuder innerhalb einer Bandbreite von minimal 56 kg bis maximal 84 kg variieren.

Dem Botaniker und Heimatforscher FRIEDRICH MORTON (1890 - 1969) ist ein bemerkenswertes Tondokument zu verdanken, das einen authentischen Einblick in das Leben und in die Arbeitswelt des ausgehenden 19. Jahrhunderts gewährt. Im Jahre 1960, zu einer Zeit als „oral history“ und „Geschichte von unten“ in Österreich weder methodische Anerkennung noch gesellschaftspolitische Gültigkeit für die Geschichtswissenschaft erlangt hatten, zeichnete Morton die

„Gëstan nu' haum d'Leit gaunz aundas g'rëdt...“

(HUBERT VON GOISERN, „Heast as net“)

¹ SCHEUCHENSTUEL, *Idioticon der österreichischen Berg- und Hüttensprache*, Wien 1856, S. 86.

² KRACKOWITZER, FERDINAND, *Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich*, 1899, 2 Bde., Bd. II, S. 296.

³ Hofkammerarchiv Wien, Obderensisches Salzkammer Gut, Fonds 6, Salinen zu Hallstatt, rote Nummer 47, Handschriften aus den Jahren 1494 - 1710, fol.1260f.

⁴ SCHRAML, CARL, *Das oberösterreichische Salinenwesen von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen*, Wien 1934, S. 136.

⁵ SCHRAML, CARL, *Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, Wien 1932, S. 214. Vgl. dazu auch die identischen Angaben bei: KRACKOWITZER, FERDINAND, *Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich*, 1899, 2 Bde., Bd. II, S. 296.

Berichte des damals neunzigjährigen Salinenarbeiters Ulrich Pilz auf das Magnettonband auf.⁶

Die mündliche Quelle zeigt nicht immer die Muster von Schlüssigkeit und Übersichtlichkeit, welche die geschriebene Geschichte auszeichnen. Auf den ersten Blick unbedeutende, alltägliche Begebenheiten haben für den Erzähler dieselbe Wichtigkeit wie die entscheidenden Produktionsumstellungen im industriellen Salinenbetrieb. Dennoch wird nunmehr weitgehend dem mündlichen Zeugnis ein der schriftlichen Quelle gleichberechtigter Wert beigemessen. Das unmittelbare, persönliche Erleben der Arbeitswelt „von unten“ prägt naturgemäß ein anderes Bild der Wirklichkeit, als jenes der offiziellen betrieblichen Statistik vermittelt. Um ein möglichst breites Bild der industriellen Arbeitswelt des ausgehenden 19. Jahrhunderts zeichnen zu können, ist die Auswertung mündlicher Quellen unabdingbar. Deren Wert wird deutlich, wenn Widersprüche zu schriftlichen Quellen auftreten. So belegt Ulrich Pilz die Tätigkeit von „Anfrachtweibern“, während hingegen in der zeitgenössischen Literatur⁷ der Hinweis auf die Beschäftigung von Frauen in der Hallstätter Saline fehlt.

Bei der Umschrift des Originaltextes, der hier nur auszugsweise wiedergegeben wird, wurde versucht, die dialektale Lautung so genau wie nötig wiederzugeben und dennoch auf die Lesbarkeit Rücksicht zu nehmen. Groß- und Kleinschreibung sowie die Setzung der Interpunktionszeichen wurden wie in der Hochsprache gehandhabt. An dieser Stelle sei zu einzelnen Zeichen bzw. Zeichenkombinationen, die Missverständnisse verursachen könnten, hingewiesen:⁸

- Å bzw. å steht für den dialektal „verdampften“ Laut zwischen a und o, dem im allgemeinen ein hochsprachliches a entspricht, z. B. Sâiz „Salz“, Å(n)-frächthittn „Anfrachtthütte“.
- In Wörtern, in denen mundartlich ein r oder l ausfällt, wird aus Gründen der leichteren Lesbarkeit dieser Ausfall meist durch (r) bzw. (l) kenntlich gemacht, z. B. we(r)dn „werden“, gschpü(l)d „gespielt“; Ausnahmen werden dort gemacht, wo das r oder l als vokalischer Reflex in einem Zwielaute vorhanden ist, z. B. Åabat „Arbeit“, dâzumâi „dazumal“.

- Eingeklammertes n, also (n), zeigt an, dass aufgrund eines Ausfalls des Mitlautes n der davorliegende Selbstlaut „nasalisiert“ wird, wie z. B. in kâ(n) "keine", oa(n) "einige".
- Anstatt ei wird aus Gründen der Lauttreue generell ai geschrieben, z. B. maine „meine“, långwailig „langweilig“.
- [] bezeichnet hochsprachliche Hinzufügungen, die mundartlich nicht vorhanden sind.
- { } bezeichnet Auslassungen zum besseren Verständnis des Inhaltes.

Der Text ist in seiner vorliegenden Gestalt insofern schwierig, als der Sprecher häufig begonnene Satzkonstruktionen abbricht oder anders fortführt, als sie zunächst angelegt waren. Um die Authentizität zu wahren, wurde dennoch am originalen Wortlaut nichts geändert, zumal diese "Unvollkommenheiten" für die gesprochene Sprache und besonders für lebendiges Erzählen in der Mundart als typisch gelten können.

Der Gewährsmann ULRICH PILZ wurde am 9. April 1870, als letztes von vier Kindern in Hallstatt geboren.

«» Nr. 7:

Jâ, in, in siebmzga Jâh(r) tausndâchthunachtsiebmzga, den naintn Äprü(l) bi i gebo(r)n wo(r)dn, dâs is in an Pâimsâmstâg gwesn. Maine ândan Gschwistarad, de i no ghâbt hâ(n), sand oa(n) dâ gwen, drai Buama[...]

Ja, im, im siebziger Jahr tausendachthundertsiebzig, den neunten April bin ich geboren worden, das ist an einem Palmsamstag gewesen. Meine anderen Geschwister, die ich noch gehabt habe, sind einige dagewesen, drei Buben [...]

Im 19. Jahrhundert wurde, initiiert durch die Rationalisierungsmaßnahmen ab 1824 durch Salzoberamtmann Schiller (1773 – 1861), die Hallstätter Salzproduktion nahezu verdoppelt, und dabei gleichzeitig der Personalstand reduziert, woraus sich infolge des Fehlens eines privaten Arbeitsmarktes eine hohe lokale Arbeitslosigkeit ergab. War es vor dem Wirken Schillers noch üblich, dass bereits zwölfjährige Kinder in den Salinendienst traten,⁹ wurden gegen Ende des Jahrhunderts unausgebildete jugendliche Arbeitslose nachgerade zum Regelfall. „Doch auch die Arbeiter selbst trügen einen Gutteil der Verantwortung für die Lage: In beiden Kammergütern ließen die Eltern, sei es aus

⁶ [Diese Aufnahme wurde von Herrn Magister KARL KIRCHSCHLAGER (Wien – Hallstatt) gerettet, aufbewahrt und dem Verein B-Tracht zur Verfügung gestellt. Tragischerweise ist Karl Kirchschräger am 13. 04. 2007 nach schwerer Krankheit viel zu früh verstorben. (Anm. d. Hg.)]

⁷ BUSCHMANN, J. OTTOKAR VON, *Das Salz, dessen Production, Vertrieb und Verwendung in Österreich mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1848 bis 1898*, Wien 1898. In der Tabelle 1 ist für das Jahr 1897 der Stand an weiblichen Arbeitern mit 0 angegeben.

⁸ Die folgende Systematik verdanke ich Herrn Prof. FRANZ PATOCKA.

⁹ FELLNER, ALOIS, „Das Salinenwesen in Oberösterreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, in: *res montanarum*, Nr. 11 (1995), S. 13.



ULRICH PILZ, ca. 1960 (Sammlung Idam)

Unverstand oder aus unzeitiger Vorliebe für ihre Abkömmlinge, die Kinder [...] bei sich aufwachsen, ohne sie in oder außerhalb der Heimat mit Ernst anzuhalten, ein Handwerk zu erlernen, gleich wie Millionen Kinder anderer Provinzen des Kaiserreiches.“¹⁰ Im Jahr 1888 war der damals achtzehnjährige Gewährsmann ULRICH PILZ noch immer ohne Arbeit.

Jetzt wa(r) i hãid do scho(n) so äid, wa(r) i do scho(n) a ächtzeha Jãh(r) äid, wã(n) i hãid amãi an Áabat kriagat. Nã, hiatz bi i hãid gãnga, dãzumãin da Kianbaua, Beagrãd Kianbaua, docht is a, moa(n) i, no grãd Vowãita gwen, äba e(r) hãd mi äft gschwind ängschaud: „Was woin s denn, wãs woin s denn?“ – „Jã,“ hã(n) i gsãgt, „i tat hãid bittn um an Áabat.“ – „Wia hoãft denn?“ – Hiatz hã(n) i eahm s hãid gsãgt. – „Jã, dã gehnd eh scho(n) zwoa Briada i d Áabat vo eng. Naa, koa(n) Áabat kã(n) i da nid gebm.“ Mh, so bi i hãid wieda gãnga. Wia i außbagãnga bi bo da Ti(r), äft is da Raisenbüla dahe(r)kemma, de(r) is dãzumãi a so Kãnzlist gwesn, und hãd gsãgt zu mia: „Nu, daß d ma denn d Gaign nid hoamtrãgn hãst?“ Wai a jã äiwai gaignd hãd in Chor, ehm e(r). „Jã,“ sãg i, „jã, wai i um an Áabat gfrãgd hãd.“ – „Nu jã, hãst oane kriagt?“ – „Naa, e(r) hãd gsãgt, i bi eahm z schwãch.“ – „Ah,“ hãd a gsãgt, da Raisnbichla, „geh hi(n) hoam, mia kriagn scho(n) oane fia di aa nu.“ Nã, und dãs is in Sumntãg gwen, und in, und in Mã(n)tãg, in, in Midwoch danã bi i i d Áabat gãnga. In da Magazin d'Fiadal ä'g'howöt.

Jetzt wäre ich halt doch schon so alt, wäre ich doch schon {ein} achtzehn Jahre alt, wenn ich halt einmal eine Arbeit kriegte. Nun, jetzt bin ich halt gegangen, dazumal der Kirnbauer, Bergrat [„Bergrath, diesen Titel führt jeder Beisitzer und Referent einer montanistischen Administrativ-Oberbehörde in Oesterreich.“] Kirnbauer, dort ist er, meine ich, noch gerade Verwalter gewesen, aber er hat mich dann geschwind angeschaut: „Was wollen sie denn, was wollen sie denn?“ – „Ja,“ habe ich gesagt, „ich täte halt bitten um eine Arbeit.“ – „Wie heißt du denn?“ – Jetzt habe ich ihm es halt gesagt. – „Ja, da gehen ohnehin schon zwei Brüder in die Arbeit von euch. Nein, {keine} Arbeit kann ich dir nicht geben.“ Mh, so bin ich halt wieder gegangen. Wie ich so hinausgegangen bin bei der Tür, dann ist der Reisenbichler dahergekommen, der ist dazumal ein {so} Kanzlist [„niederer Kanzleibeamter“] gewesen, und hat gesagt zu mir: „Nun, dass du mir denn die Geige nicht heimgetragen hast?“ Weil er ja alleweil geigeigt hat im Chor, eben er. „Ja,“ sage ich, „ja, weil ich um eine Arbeit gefragt hätte.“ – „Nun ja, hast du eine gekriegt?“ – „Nein, er hat gesagt, ich bin ihm zu schwach.“ – „Ach,“ hat er gesagt, der Reisenbichler, „geh hin heim, wir kriegen schon eine für dich auch noch.“ Nun,

¹⁰ SCHRAML, CARL, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1818 bis zum Ende des Salzamtes im Jahre 1850, Wien 1936, S. 443.

und das ist am Sonntag gewesen, und am, und am Montag, am, am Mittwoch danach bin ich in die Arbeit gegangen. Im achtundachtziger Jahr habe ich halt dann bei der Saline gearbeitet, in ‚der‘ Magazin die Förderl abgehobelt.

Die eigentliche Salzproduktionsstätte stellte das Pfannhaus dar. Das wichtigste Requisit darin war die eiserne Pfanne mit einer Fläche bis 300 m², in der aus der gesättigten Kochsalzlösung, der „Sulze“, das Kochsalz gewonnen wurde. Um den Wasseranteil der Sole zu verdampfen und das Salz zum Kristallisieren zu bringen, mußte zur Erzeugung von 150 kg Siedesalz etwa ein Raummeter Holz verfeuert werden. Im Sudhaus Hallstatt betrug der jährliche Brennholzverbrauch bis zu 88.000 Raummeter.¹¹ Das in der Pfanne sich bildende Salz wurde in Zeitabständen von zwei bis drei Stunden mit Krücken, das waren Holzgeräte bestehend aus einem Stiel und einem daran befestigten Brett, zusammengesoben, auf die Pehrstatt, dem Ort vor der Pfanne, herausgezogen, "ausgepehrt", und zu Förderln weiterverarbeitet.¹²

Eine Zäsur der wirtschaftlichen Entwicklung des Marktes Hallstatt stellt die Brandkatastrophe von 1750 dar, der 35 Häuser im Zentrum zum Opfer fielen und der übrige Bestand nachhaltig geschädigt wurde. Von der regionalen Verwaltung, in Person des Salzamtmanns Baron Sternbach, wurde nach dem Brand die generelle Einstellung des Sudbetriebs in Hallstatt und dessen Verlegung nach Ebensee gefordert. Die Hof-Banco-Deputation, eine Behörde der staatliche Finanzverwaltung, entschied jedoch 1751 den Sudbetrieb in Hallstatt in verkleinertem Ausmaß wiederzuerrichten. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war in erster Linie die Quantifizierung der sozialen Folgekosten einer völligen Stilllegung des Hallstätter Betriebes.¹³

Aufgrund der räumlichen Enge im Markt wurde ein neuer Betriebsstandort in der Lahn gewählt: „Da auch die alte Pfann-Stadt gar nicht mehr zu gebrauchen, ist [...] am rätlichsten befunden worden, das neue Pfannhausß in der Lahn samt Zugehörigen [...] aufzurichten und zu erbauen [...]“¹⁴

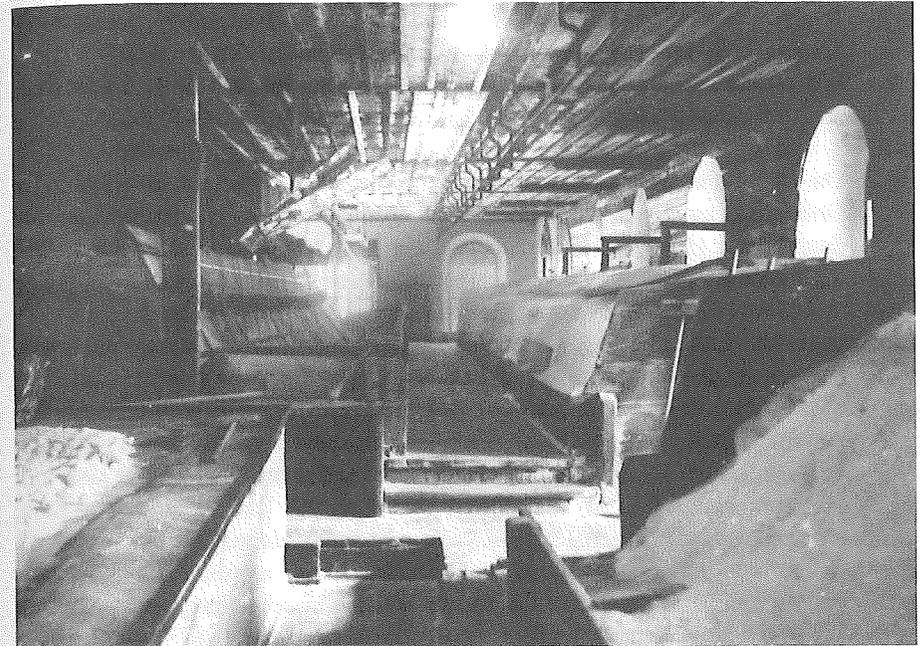
¹¹ KOLLER, ENGELBERT, Die Holztrift im Salzkammergut, Linz 1954, S. 6. – SCHRAML, CARL, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932, S. 378.

¹² Zur Sachkunde und Terminologie: PATOCKA, FRANZ, Das österreichische Salzwesen, Eine Untersuchung zur historischen Terminologie, Wien 1987.

¹³ Commissions Relation dieses hohen Mittels Hoff Rath's Hr. v. Quiex die zu Haalstatt abgebrunnenen Sallz Pfannen betr. sambt Beylagen, Hofkammerarchiv Wien, Altes Bancale, rote Nummer 286, alte Aufstellungsnummer 9693, Januar 1751.

¹⁴ Ebenda fol. 55, 56^v.

Der technische Fortschritt des 19. Jahrhunderts löste mehrmalige Änderungen der Hallstätter Pfanne aus, so wurde 1858 die hufeisenförmige, „Frauenreither Pfanne“ auf eine rechteckige Planpfanne umgebaut und die Feuerung auf Pultöfen umgestellt, in denen das Holz bei höherer Temperatur kohlenmonoxidfrei verbrannte. Da sich die erwarteten Betriebsergebnisse nicht einstellten, wurde bereits 1861 diese Pfanne wieder abgetragen, und durch eine Doppelpfanne ersetzt.¹⁵



Im Innern des Hallstätter Sudhauses, ca. 1940 (Sammlung Idam)

Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war die Produktion von Formsatz, welches bei den alpinen Salinen Förderl- oder Stöckelsatz genannt wurde, mit einer Stückmasse zwischen 17 kg und 20 kg vorherrschend.

Jä, dort is's a so g'wesn: Dä häd s no Säizfiadaln gebm, de sand gwen konisch bon Bodm, de sand gwen wia a Zuckahuad, äba bon Bodm breata, und äftn i da Hehe, am Ende, äis wia a hai(n)tiga Wässarampa. Und obm kleana, däs häbm ma in Wüpfü gnennd. Inta si, jå, i moa(n), däs häbm ma in Heachd gnennd, und däs is da Wüpfü gwen. Und de hand recht voschidn schwa(r) gwen, je nächdem, daß a schtärke Suizn ghäbt

¹⁵ URSTÖGER, HANS JÖRGEN, Hallstatt Chronik, Hallstatt 1994, S. 197.

håbmd, nå de Grad is dās gānga, dā hābm ma Sāizfiadaln ghābt. Es is i da Hehe, Greß aa a weng an Intaschied gwesn. De hābmd viachzeha Kilo gwegn, am maistns is hāid vi(r)kemma, sand so Sāizfiadaln gwen, de hābmd ächtzeha Kilo, siebmzehn, ächtzehn, nainzehn, zwoa(n)zg und, und åftn, und de schwa(r)n, bis auf vierazwoa(n)zg Kilo sand s gnumma wo(r)dn. Wās schwara gwen wa(r), dās hād wegghāckt we(r)dn miassn, wai dās hād d Finanz beānschtānt, denn da sand d Finanza dā gwen. Und dās is, dā hād ma s gnumma und hād s auf d Wāåg glegt, und auf da Wāåg hād da Wāga, da Wāågmoasta, s Numara auffegschriebm und s Gwicht. Åiso siebmzehn oda ächtzehn Kilo, åba nid dazua "Kilo", sondan ächtzehnahāib oda nainzehn, nainzehnahāib, und nå dās is sochnwais aufzwoa(n)d wo(r)dn.

Da hat es noch Salzfüderl gegeben, die sind gewesen konisch beim Boden, die sind gewesen wie ein Zuckerhut, aber beim Boden breiter, und dann in der Höhe, am Ende, als wie ein heutiger Wassereimer. Und oben kleiner, das hat man den Wipfel genannt. Unten, ja, ich meine, das haben wir den Herd [„Boden“] genannt, und das ist der Wipfel [„Spitze“] gewesen. Und die sind recht verschieden schwer gewesen, je nachdem, daß sie eine starke Sulze [„Kochsalzlösung“] gehabt haben, nach den Graden [„Gramm pro Liter“] ist das gegangen, da haben wir Salzfüderl gehabt. Es ist in der Höhe, Größe auch ein wenig ein Unterschied gewesen. Die haben vierzehn Kilo gewogen, am meisten{s} ist halt vorgekommen, sind so Salzfüderl gewesen, die haben achtzehn Kilo, siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig und, und dann, und die schweren, bis auf vierundzwanzig Kilo sind sie genommen worden. Was schwerer gewesen wäre, das hätte weggehakt werden müssen, weil das hätte die Finanz[behörde] beanständet, denn da sind die Finanz[beamten] da gewesen. Und das ist, da hat man es genommen und hat es auf die Waage gelegt, und auf der Waage hat der Wäger, der Waagmeister, das Numero hinaufgeschrieben und das Gewicht. Also siebzehn oder achtzehn Kilo, aber nicht dazu „Kilo“, sondern achtzehneinhalb oder neunzehn, neunzehneinhalb, und nun das ist sortenweise aufgestapelt worden.

Die Erzeugung der Füderl erfolgte, indem das ausgepehrte, noch heiße Salz mit dem „Pehrkolben“ in die bereitstehenden Formen geschlagen wurde. Diese Formen hatten die Gestalt eines Kegelstumpfes, bestanden aus Holz und hießen Kufen. Nach ungefähr zwei Stunden wurde das derart geformte Salz aus den Formen gestürzt und darauf in den Dörrstuben, den „Pfieseln“, getrocknet. Zur Dörrung wurden die von den Pfannen abziehenden heißen Rauchgase verwendet, mit denen das Salz direkt in Berührung kam. „Je rauher die nassen

Füderl aus den Kufen kamen, desto leichter setzte sich die Flugasche und sonstiger Schmutz beim Dörren an.“¹⁶ Ausgelöst durch die ständige Holzknappheit und die damit verbundenen hohen Energiekosten stand die Kohlefeuerung der Pfanne bereits ab 1791 zur Diskussion. Mit der Betriebsaufnahme der Kronprinz-Rudolf-Bahn im Jahre 1877 ergab sich die Möglichkeit, Lignit aus dem Wolfsegg-Traunthaler Becken kostengünstig heranzuschaffen. In Hallstatt erfolgte die Umstellung von Holz- auf Kohlefeuerung im Jahre 1887, wodurch die Füderln wesentlich stärker verrußten, und deshalb nun nach der Dörrung geputzt werden mußten.

Und bi nid lång bo den Fiadalnutzn gwesn. De hād ma wegn den putzt, wai de Sāizschteckön, de sand in, i da Derr, d Pfiasl hād ma s gnennd, da sand s so brau(n) wo(r)dn, schwāchz iawamāi, so ruaßig, und dās hād weghobin, wegghobid we(r)dn miassn, wegn den. Friara sand s ja sche(n) gwen, dawai d Hoizfaiarung gwen is, dās is e(r)scht bon Koi gwo(r)dn.

Und bin nicht lange bei dem Füderlputzen gewesen. Die hat man wegen dem geputzt, weil die Salzstöcke, die sind in, in der Dörre, die Pfiessel¹⁷ hat man sie genannt, da sind sie so braun geworden, schwarz manchmal, so rußig, und das hat weghobeln, weggehobelt werden müssen, wegen dem. Früher sind sie ja schön gewesen, derweilen die Holzfeuerung gewesen ist, das ist erst bei den Kohlen geworden.

ULRICH PILZ rückte zum Gehilfen des Waagmeisters auf. Die Füderl wurden gezählt, einzeln abgewogen, in Listen eingetragen und auf jedem das Gewicht mit Farbe angegeben. Dann wurden dieselben von unserem Gewährsmann nach Gewicht und Größe sortiert und aufgestapelt.

Nå, und dā bi i åftn zum Sochtiern kemma. Dā hād da sö(l)big Wāågmoasta, dās is da Riazinga, Riazinga gwesn, da Grean-Ånga-Wiacht, und da, da Registafihra, dās is da, den hābm ma gnennd Schoaschn Esi, dās is åba nid sai(n) Nām gwen, sondan Wimma. Und i hā(n) s auf d Wāåg glegt, und de(r) hād s Numa draufgeschriebm, und da oa(n), da Registafihra, de(r) hād a Kugal umigschobn üba, üba an Drāhd, und dās is zöh(l)d [...], dās is so zöh(l)d... Nāchad, sovü(l) ma hāid gmācht hābm. Und i hā(n) s åftn, i hā(n) s åft, dā, dā is oana gwen, nu, dā is da Bā(r)nkopf Fritz, hād man ghoafn, de(r) hād s Numara mid an Pemsal åft auffegmāind, schwāchz auffegschriebm. Und bāid a s

¹⁶ SCHRAML, CARL, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1818 bis zum Ende des Salzamtes im Jahre 1850, Wien 1936, S. 252. Zur Sachkunde und Terminologie: PATOCKA, FRANZ, Das österreichische Salzwesen, Eine Untersuchung zur historischen Terminologie, Wien 1987.

¹⁷ Von mhd. *phiesel* (< mittelalt. *pisale*) m. / n. = beheizbares Frauengemach.

auffegschriebm hâd, âft hâd a s auf an Wâgn gschô(l)d, und bâid de(r) Wâgn hibsich voi gwen is, âft hâbm ma, hâbm ma den Wâgn... Und mai(n) Kâmarâd dâzumâi, da Engla Loisl, hâbm ma aussigschobm i d Magazin. Und docht hâbm ma Sochtn zu Sochtn tâ(n), viachzehn zu viachzehn, fuchzehn zu fuchzehn, und aa de hâibn aa wieda extra, bis auffi auf vierazwoa(n)zg, wâs eh sô(l)tn gwen is, daß oans vierazwoa(n)zg Kilo ghâbt hâd. Und dâ hâbm ma s aufzoa(n)d, dâ hâbm ma so drai, draikantig Laistln ghâbt, und dâ, de hâbm ma intaglegt, daß s nid wâling hâbm kinna, und de hâbm ma âcht Fiadaln hou aufzoan miassn, mia zwe(n) Sochtiara.

Nun, und da bin ich dann zum Sortieren gekommen. Da hat der selbig Waagmeister, das ist der Riezinger, Riezinger gewesen, der Grün-Anger-Wirt, und der, der Registerführer, das ist der, den haben wir genannt Schorschen Esi, das ist aber nicht sein Name gewesen sondern Wimmer. Und ich habe sie auf die Waage gelegt, und der hat das Numero draufgeschrieben, und der eine, der Registerführer, der hat ein Kügelchen hinüberschoben über, über einen Draht, und das ist gezählt [...], das ist so gezählt... Nachher, soviel wir halt gemacht haben. Und ich habe sie dann, ich habe sie dann, da, da ist einer gewesen, nun, da ist der Bärnkopf Fritz, hat man ihn geheißt, der hat das Numero mit einem Pinsel dann hinaufgemalt, schwarz hinaufgeschrieben. Und sobald er es hinaufgeschrieben hat, dann hat er es auf einen Wagen gestellt, und sobald der Wagen ziemlich voll gewesen ist, dann haben wir, haben wir den Wagen ... Und mein Kamerad dazumal, der Engler Alois, haben wir hinausgeschoben in die Magazin. Und dort haben wir Sorte zu Sorte getan, vierzehn zu vierzehn, fünfzehn zu fünfzehn, und auch die halben auch wieder extra, bis hinauf auf vierundzwanzig, was ohnehin selten gewesen ist, daß eines vierundzwanzig Kilo gehabt hat. Und da haben wir sie aufgestapelt, da haben wir so drei, dreikantige Leisten gehabt, und da, die haben wir untergelegt, daß sie nicht rollen haben können, und die haben wir acht Fuderl hoch aufstapeln müssen, wir zwei Sortierer.

Nach Bedarf übernahmen die Fuderlträgerinnen, die „Anfrachtweiber“, die versandfertigen Fuderl und brachten sie zur „Anfrachthütte“, einem überdachten Schiffanlegeplatz. Dort wurden die Fuderl in Zillen verladen und über den Hallstätter See zur Eisenbahnstation Obertraun verschifft.

Âftn san d Waiba kemma, d Â(n)frâchtwaiba, de hâbmd âftn de Fiadaln, dâs is scho(n) ausgroat gwen, wiavü(l) daß-s nemma miassn, de(r)fm, und hâbm s duri a Rumpi âbilâssn, wia ma enta an Aufzug ghâbt hâd, is dâs a Rumpi âbwâchts gwen. Dâ hâbm s a Fiadal draufgschôd, und âft is-s dâ âhigfâh(r)n und wieda auf, auf m Wâgn aufglegd gwo(r)dn, und âwi in d

Â(n)frâchthittn, und dâ hâbm s es âftn in d Zü(l) a(n)he, und ä(n)he i da Obatrau(n) sand s âftn in Wâgn volâdnd wo(r)dn. Dâs kâ(n) i eng hâid dazôh(l)n, wai i s sô(l)ba midgmâcht hâ(n).

Dann sind die Weiber gekommen, die Anfrachtweiber, die haben dann die Fuderl, das ist schon festgelegt gewesen, wieviel dass sie nehmen müssen, dürfen, und haben sie durch eine Rumpel [„Rutschbahn“] hinabgelassen, wie man früher einen Aufzug gehabt hat, ist das eine Rumpel abwärts gewesen. Da haben sie ein Fuderl draufgestellt, und dann ist es da hinabgefahren und wieder auf, auf den Wagen aufgelegt worden, und hinunter in die Anfrachthütte, und da haben sie es dann in die Zille hinein, und drüben in der Obertraun sind sie dann in [Eisenbahn]wagen verladen worden. Das kann ich euch halt erzählen, weil ich es selber mitgemacht habe.

1893 wurde die Fuderlsalzerzeugung im Hallstätter Pfannhaus eingestellt und die Produktion auf „Blanksalz“ umgestellt, welches sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts marktbeherrschend durchsetzte. Bei diesem Erzeugungsprozess wurde das, sich in der Pfanne kristallisierende, „fallende“, Salz dreistündig ausgepohrt und 24 bis 30 Stunden später, nachdem die mit zurückgebliebenen Nebensalzen angereicherte Mutterlauge gut abgeronnen war, auf offenen Dörripfannen etwa drei Stunden lang getrocknet. Das so gewonnene lose „Blanksalz“ wurde zum Weitertransport in Säcke gefüllt. Aufgrund dieser Produktionsumstellung wurden die Fuderlarbeiter nicht mehr gebraucht. Die soziale Absicherung bei den staatlichen Salinen war, im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Privatindustrie zur Jahrhundertwende, bereits so weit fortgeschritten, dass überflüssige Arbeitskräfte nicht sofort entlassen wurden. Ulrich Pilz fand nach der Rationalisierung als Handlanger der Zimmerleute weiter Beschäftigung und seine Bezahlung besserte sich nach und nach.

Es hâd si âimâi wieda wâs gândad. Es is âftn schtâd n Fiadalsâiz Blangsâiz gmâcht, eachzaigt wo(r)dn, da Blangsâiz eachzaigt. Âft is dâs âkemma, dâs Hobin. Dâs is âis âkemma, is âis ânasch wo(r)dn. Âft hâbm ma im, bi i hâid tâuweis bo n Zimmelaitn gwesn, und hâid a so umanâna. Und nâ und nâ is da Loh(n) aa mehra wo(r)dn.

Es hat sich alle Male wieder etwas geändert. Es ist dann statt des Fuderlsalzes Blanksalz gemacht, erzeugt, worden, der Blanksalz erzeugt. Dann ist das abgekommen das [Fuderl]hobeln. Das ist alles abgekommen, ist alles anders geworden. Dann haben wir im, bin ich halt teilweise bei den Zimmerleuten gewesen, und halt {ein} so umeinander. Und nach und nach ist der Lohn auch mehr geworden.



ULRICH PILZ mit Gattin (Sammlung Idam)

Die Salzproduktion in Hallstatt wurde 1946 / 47, nach der neuerlichen Inkraftsetzung des Salzmonopols, aus berechtigten regionalpolitischen Rücksichten im – 1943 von den Nationalsozialisten stillgelegten – Sudhaus Hallstatt wieder aufgenommen.¹⁸

1965 wurde der Sudbetrieb in Hallstatt endgültig eingestellt, der Abbruch des Sudhauses, eines bedeutenden technischen Denkmals, erfolgte zwischen den Jahren 1967 und 1970.¹⁹

¹⁸ HATTINGER, GÜNTHER, Neue Unternehmensstrategien, in: Salz. Katalog zur Salzburger Landesausstellung 1994, (1994), S. 268f.

¹⁹ Vgl dazu: RAUSCH, WILHELM unter Mitarbeit von WILLIBALD KATZINGER, HELMUT LACKNER, HERMANN RAFETSEDER, MAXIMILIAN SCHIMBÖCK, Die Salzorte an der Traun, Linz 1986, S. 48.

Hansjörg Kurz (dzt. Istanbul)

Der Fachwortschatz der Holzfäller in der Mundart von Bad Goisern¹

Vorbemerkungen zur Transkription

Die Transkription der Dialektausdrücke folgt dem Teuthonista²-System und damit dem Grundsatz „für jeden Laut e i n Zeichen“ – weshalb hier zusätzliche Lautsymbole verwendet werden:

- š = „sch“ (gerundeter alveolar-dentaler Reibelaut)
- x = „ch“ (ohne Differenzierung zwischen *ach*- und *ich*-Laut)
- ŋ = „ng“-[= gutturaler Nasal-]Laut

Umgekehrt werden die lautlichen Entsprechungen für die Buchstaben „x“ und „z“ in der Transkription aufgelöst zu *ks* und *ts / ds*. Auch die Behauchung von Plosiven³ wird, sofern sie deutlich zu hören ist, gesondert bezeichnet (*kh* bzw. *kx*). – Vokalklänge kommt durch nachgestellten Doppelpunkt zum Ausdruck:

- a:* = (schriftsprachl.) ah / aa
- ɛ:* bzw. *ɛ:* = eh / ee
- i:* = ie (,langes ie') etc.

Die geöffnete Aussprache eines Vokals wird durch untergesetztes Häkchen angedeutet (*ɛ* wie in *gɛ:d* ‚[er, sie] geht‘), die Geschlossenheit durch untergesetzten Punkt (*ɛ* wie in *gɛd* = Pate, ‚Göd‘). Nur bei geöffnetem /o/ bzw. abgedumpftem „bairischem“ /a/ wird das für viele Leserinnen und Leser gewohnte Lautzeichen å beibehalten. *a* entspricht dem a-hältigen, *ə* dem e-hältiger Schwa-laut (Murmellaut).

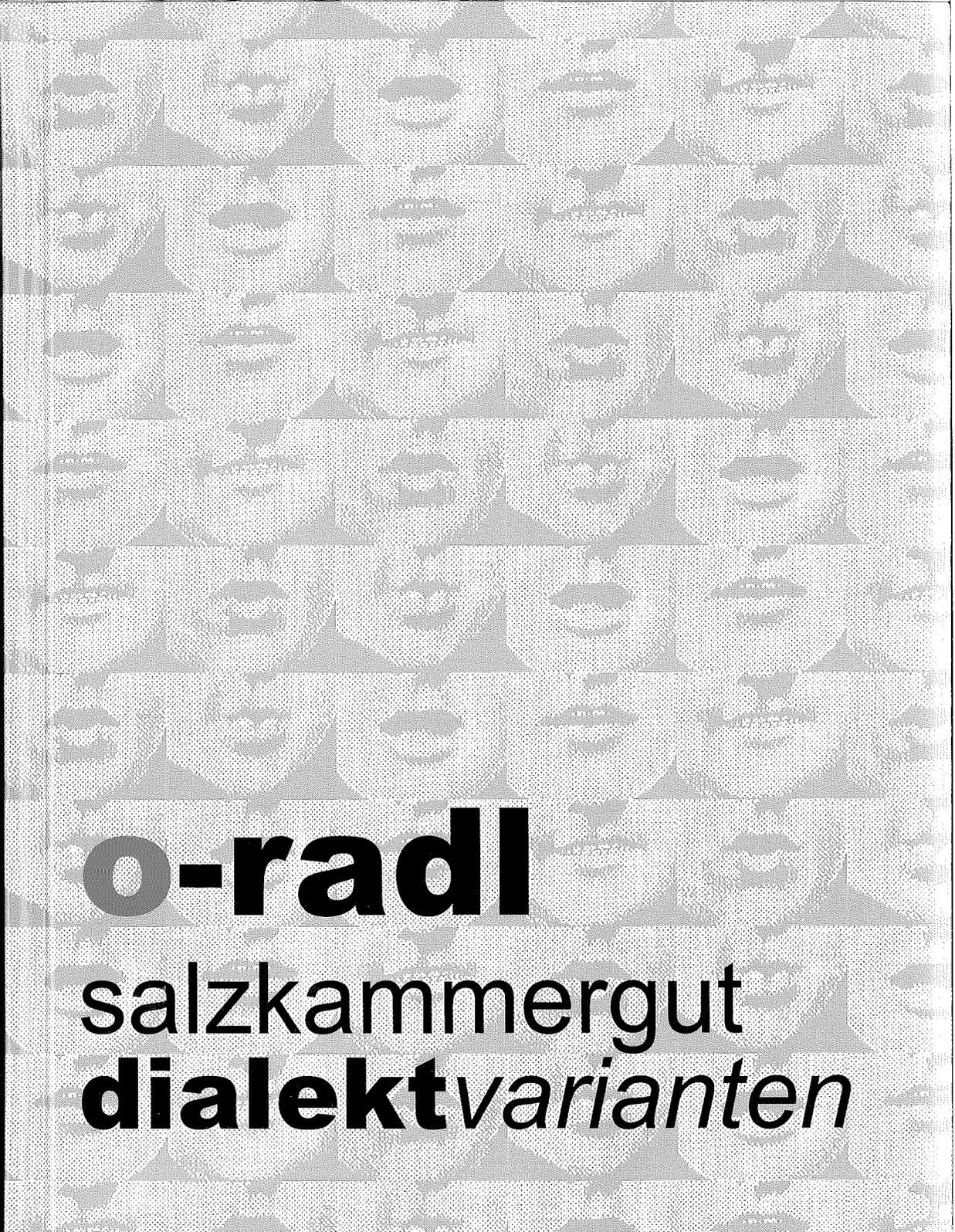
Bei nachfolgendem Nasal⁴ wird die nasalierte Aussprache eines Vokals vorausgesetzt, ansonsten deutet eine Tilde (~) die Nasalierung an.

¹ Beim vorliegenden Artikel handelt es sich – wie auch bei *Die Holzbringung mit dem Schlitten* (s.u.) um Auszüge aus der Hausarbeit, die HANSJÖRG KURZ 1973 an der Universität Wien eingereicht hat. Die Fußnoten stammen vom Herausgeber, wobei versucht wurde, auch die etymologischen Erklärungen aus dem Lexikonteil der Originalfassung einzuarbeiten.

² Benannt nach der von H. TEUCHERT herausgegebenen Zeitschrift für deutsche Dialektforschung (1. Jg.: Bonn u. Leipzig 1924/25).

³ Die stimmlosen Verschlusslaute *p*, *t* und *k*.

⁴ Nasenlaut (*m*, *n* und *ŋ*).



o-radl

salzkammergut

dialektvarianten